

Von seinem Fenster aus kann Ali die Moschee sehen. Sie leuchtet hell in der Nacht und er kniet. Seine Augen sind geschlossen. In seinen Ohren tanzen die Worte des Muezzin. Ali betet. Vor ihm schwebt sein Atem wie eine Wolke im Raum. Sein Kopf ist ganz leicht und wattig und sein Körper ist schwer. In ihm sprudeln die Worte.

Der Gesang des Muezzin hängt noch lange in der Luft, selbst als er längst aufgehört hat und Ali starrt auf den dunklen Nachthimmel und die beleuchtete Stadt.

Es gibt auch Viertel ohne Lichter in Damaskus.

Das Mädchen liegt auf dem Bett. Seine schwarzen Locken kräuseln sich um sein Gesicht. Er setzt sich zu ihm auf die Matratze. Noori' nennt er es - mein Licht.

Manchmal versucht er sich einzureden, dass er noch hier ist, weil er nur in Damaskus leben kann, weil er schon immer hier gelebt hat. Weil es keine andere Stadt für ihn gibt. Aber deswegen bleibt er nicht. Er bleibt wegen dem Mädchen.

Am Morgen ist der Himmel blau. Es ist warm, obwohl es noch früh ist. Es wird Frühling. Ali kauft Brot. Der Suq liegt außerhalb seines Viertels, er muss an den Soldaten vorbei, um dorthin zu kommen.

Sie mustern ihn grimmig, als er vor sie tritt. Er kramt nach seinem Ausweis.

In seiner Brust spürt er, wie sein Herz gegen seine Rippen hämmert. Sie haben keinen Grund, ihn mitzunehmen, aber manchmal reicht das nicht, manchmal ist das nicht genug. Seine Hände schwitzen. Die Soldaten lassen sich Zeit, gleichen die Angaben auf seinem Ausweis mit denen auf ihren Listen ab. Ihre Finger schweben über dem Abzug.

Endlich geben sie ihm seine Papiere zurück. Mit der Waffe stoßen sie ihn auf die andere Seite, er stolpert und zerknittert die ersten Seiten seines Ausweises.

Als er weitergeht, zittern seine Beine für einen kurzen Moment. Obwohl es nicht kalt ist, friert er auf einmal.

Der Suq ist nicht voll heute; es sind nur wenige Händler da und fast keine Besucher.

Die Luft ist warm und süß vom frischem Brot und es riecht nach Fisch und Salz und an manchen Stellen ist der Boden klebrig von halbgetrocknetem Hühnerblut. Und für einen Moment ist es, als sei alles in Ordnung, als liege die Stadt überhaupt nicht im Sterben, als sei das Land noch am Leben.

Aber eigentlich ist es überhaupt kein richtiger Suq, denkt Ali. Die kleinen Läden, die er von früher kennt, gibt es nicht mehr. Es sind jetzt nur noch klapprige Holzstände.

Mohammed und seine Gewürze fehlen heute, das fällt sofort auf, Mohammed hat auch schon gestern gefehlt. Ali hofft, dass ihm nichts passiert ist und fast denkt er ‚dass er nicht tot ist‘, aber das möchte er überhaupt nicht denken, er möchte nicht, dass das eine Möglichkeit ist. Solange er nicht darüber nachdenkt, redet er sich ein, lebt Mohammed ganz sicher. Ali erhält ihn am Leben.

Mohammed ist sein Freund.

Sein Brot kauft er von Fatima, die neben einem Misthaufen auf dem Boden sitzt, ihre

nackten, verschrammten Füße halb unter ihrem dunklen Rock verborgen.

In Alis Vorstellung steht sie noch immer hinter ihrer Theke, schon seit zwanzig Jahren steht sie dort, und riecht nach Pfefferminztee und steckt ihm Baklava zu, für ihn damals und später für das Mädchen.

Aber heute gibt sie ihm nur das Fladenbrot, das er möchte, und keine Baklava. Der Honig ist zu teuer für sie geworden und sie zu alt, um sich mit den Händlern darum zu streiten.

Ali gibt ihr das Geld für sein Brot und bedankt sich.

Er fragt nicht nach Mohammed, auch wenn sein Platz ein gaffendes Loch ist. Niemand anders hat sich dorthin gestellt, sie alle haben ihre Stände so aufgebaut, dass sie es nicht sehen müssen.

Und doch zieht es ihre Blicke an, sie erwischen sich immer wieder dabei, wie sie sich umdrehen und es anstarren, auch Ali starrt es an. Auf seinen Augen fühlt er einen merkwürdigen Druck und für einen Moment sieht er überhaupt nichts und seine Augen brennen und auf einmal hat er Angst, dass er jetzt blind wird. In seinen Gedanken taumelt Mohammed. Endlich reißt er sich los und verabschiedet sich von Fatima und rennt beinahe davon.

Zuhause nimmt er das Brot aus der Plastiktüte und legt ein Holzbrett auf den Tisch und schneidet Tomaten in kleine Stücke. Sie sind ganz weich und zerreißen unter dem Druck des Messers zu unförmigen Fetzen.

Das Mädchen ist wach und in die Küche geschlurft und es steht hinter ihm und schaut ihm zu. Es sagt etwas, aber er hört gar nicht hin, Ali denkt an Mohammed. Mohammed, der Geschichtenerzähler, der Bücher schreiben könnte und immer nur Gewürze verkauft hat. Mohammed mit den schwarzen Locken und der braunen Haut, der nie weint und immer nur lacht und lacht und selbst jetzt noch lachen kann. Mohammed, den er geliebt hat und der ihn liebt.

Kurz denkt er, dass Mohammed vielleicht geflohen ist, nach Jordanien zu seiner Familie, die Damaskus längst aufgegeben hat. Doch Mohammed liebt Damaskus, er liebt die engen Gassen, die Menschen, die sandfarbenen Häuser. Und er liebt die Stadt auch jetzt noch, auch wenn nur Trümmer übrig sind.

Sie sind immer davon ausgegangen, dass er hier sterben würde.

Hinter ihm quengelt das Mädchen, weil es Hunger hat. Ali schlägt drei Eier in eine Pfanne und wirft die Tomatenfetzen hinein.

Bevor das Omelette ganz fertig ist, haben sie auf einmal kein Gas mehr. Es ist das dritte Mal diese Woche.

Nach dem Essen geht Ali zu Mohammed. Die Luft ist trocken und der Staub der Gassen klebt an seiner Hose und seinen Schuhen. Er läuft schnell.

Dass das Haus nicht mehr steht, sieht er schon von weitem. In seinen Ohren hämmert sein Herzschlag. Vor ihm nur noch verkohltes Holz und Asche im Sand. Ihm wird übel.

Er starrt die Trümmer an, starrt das Loch an, das einmal Mohammeds Haus gewesen ist, und er weint nicht. Unter seinen Füßen knirschen Splitter und Kiesel. Sein Atem rauscht in der Stille.

Licht über Damaskus

Er weiß nicht, was er machen soll. Er kann nur stehen und starren und nicht weinen. Auf einmal fühlt er sich, als sei die Welt zu einer winzigen Kugel zusammengeschrumpft, auf der es nur noch ihn und das Haus gibt.

Langsam kniet er nieder in den Dreck. Er bewegt sich wie unter Wasser. Um ihn herum versinkt die Welt. Der Himmel über Damaskus ist strahlend blau. Ali betet.

Er hört nicht auf, an Mohammed zu denken. Das Haus ist zerstört, aber der Mohammed in seinem Kopf steht noch. Ali klammert sich an den Gedanken, dass er es doch geschafft hat zu fliehen, wie ein Ertrinkender sich an einen Strohhalm klammert.

Am Abend sitzt er neben dem Mädchen auf dem Boden. Sie essen Kekse und er denkt das erste Mal, dass diese Stadt kein Ort mehr für sie ist.

Draußen ist es jetzt schon dunkel, aber auf einmal wird der Himmel ganz hell und laut. Als sie das Licht nicht mehr sehen, hören sie in der Ferne das Bersten von Stahl und Stein. Das Mädchen zittert. Ali nimmt es auf den Arm und trägt es in sein Bett. Er muss lange dort sitzen, bevor es endlich ruhig genug zum Schlafen ist.

Mitten in der Nacht holt der Tag ihn ein.

Er muss sich nichts vormachen. Damaskus ist nicht mehr die Stadt, in der er groß geworden ist und es ist nicht mehr die Stadt, in der das Mädchen groß werden soll. Wenn er die Augen zumacht, sieht er diese Stadt noch immer - das kleine Café an der Ecke, die vertrauten Gassen des Suqs, die alte Schule. Doch nichts ist übrig davon. Seine Stadt ist nichts mehr als Häusergerippe aus Stahl und Sandstein, nichts als Menschenrümmen und Staub. Es gibt hier nichts für ihn. Er kann nicht bleiben. Ali weint.